Was Hänschen nicht lernt, vergisst Hans nimmermehr

Autor(en): **Vonmont, Anita**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **- (2003)**

Heft 58

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-552549

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was Hänschen nicht lernt, vergisst Hans nimmermehr

Was passiert, wenn der Sohn einer Akademikerfamilie «nur» kaufmännischer Angestellter oder Krankenpfleger wird? Sogenannte intergenerationelle Abstiege kommen recht häufig vor – und sind doch bis heute mit vielen Tabus behaftet.

VON ANITA VONMONT
CARTOON ANNA HARTMANN

Seit dem Progymnasium hat Klaus L. Mühe in der Schule. Zwei Mal bleibt er sitzen. Beim dritten Mal schicken ihn seine Eltern, beide Ärzte, in ein Privatgymnasium. Tatsächlich gelingt dem 21-jährigen hier die Matur. Doch hat er dermassen genug vom dauernden Leistungsstress, dass er im Tessin eine Landwirtschaftslehre macht und später mit seiner Frau und drei Kindern im Zürcher Oberland einen Biobauernhof führt.

Auch in den besten Familien

Dass jemand nicht die sozioökonomische Stellung der Eltern erlangt, ist keine Seltenheit. Verschiedene Studien der letzten Jahre kommen zu ähnlichen Zahlen. «Intergenerationelle Abstiege», so der soziologische Fachbegriff, lassen sich insgesamt bei rund einem Viertel der Studienteilnehmenden beobachten. In den oberen sozialen Schichten steigt die Zahl auf über 40 Prozent; hier gibt es rein statistisch gesehen ja auch die meisten Abstiegsmöglichkeiten, allerdings verfügen die Eltern zugleich über das meiste Vitamin B, was aber offenbar keinen Ausgleich schafft.

Obwohl intergenerationelle Abstiege also recht verbreitet sind, wird ungern darüber gesprochen. Das bekam der Soziologe Martin Schmeiser deutlich zu spüren, als er für sein Forschungsprojekt auf diesem Gebiet Direktbetroffene suchte. Der Kontakt zur Zielgruppe liess sich nur auf Umwegen, über Vermittlungen durch Hörensagen, herstellen. Und von den mühsam Kontaktierten sagten nicht wenige ab. Mit einiger Beharrlichkeit kam der Privatdozent der Universität Bern aber dennoch zu seinem Datenmaterial. 20 Personen, 9 Männer, 11 Frauen, deren Bildungs- und Berufsposition (vgl. Kasten) unter jener ihrer Eltern lag, schilderten ihm detailliert ihre Lebensläufe. Sie kamen ausser in fünf Fällen alle aus Akademikerfamilien und waren zwischen 31- und 40-jährig.

Auf dieser Basis entstand eine Untersuchung, die erstmals zeigt, wie intergenerationelle Abstiege zumindest in einem bestimmten Milieu verlaufen können, während bislang nur Zahlen zur Häufigkeit bekannt waren.

Probleme in der Schule

Die Ergebnisse zeigen unter anderem, dass die meisten Befragten grosse Schulprobleme hatten und ihre spätere, nichtakademische Berufslaufbahn nur bedingt freiwillig einschlugen. Vier Fünftel von ihnen mussten eine oder mehrere Klassen wiederholen und hatten erhebliche Schwächen in den Kernfächern. Leistungsstress und Versagensängste waren prägende Schulerfahrungen, selbst für «coole» Typen wie Klaus L. Unter solchen Voraussetzungen wäre es naheliegend, sie würden einen Berufsweg einschlagen, der keine intellektuellen Höchstleistungen verlangt, und sich in diesem Umfeld weiterentwickeln, lautete eine Ausgangsthese des Forschungsprojekts. Die Interviews ergaben aber ein anderes Bild.

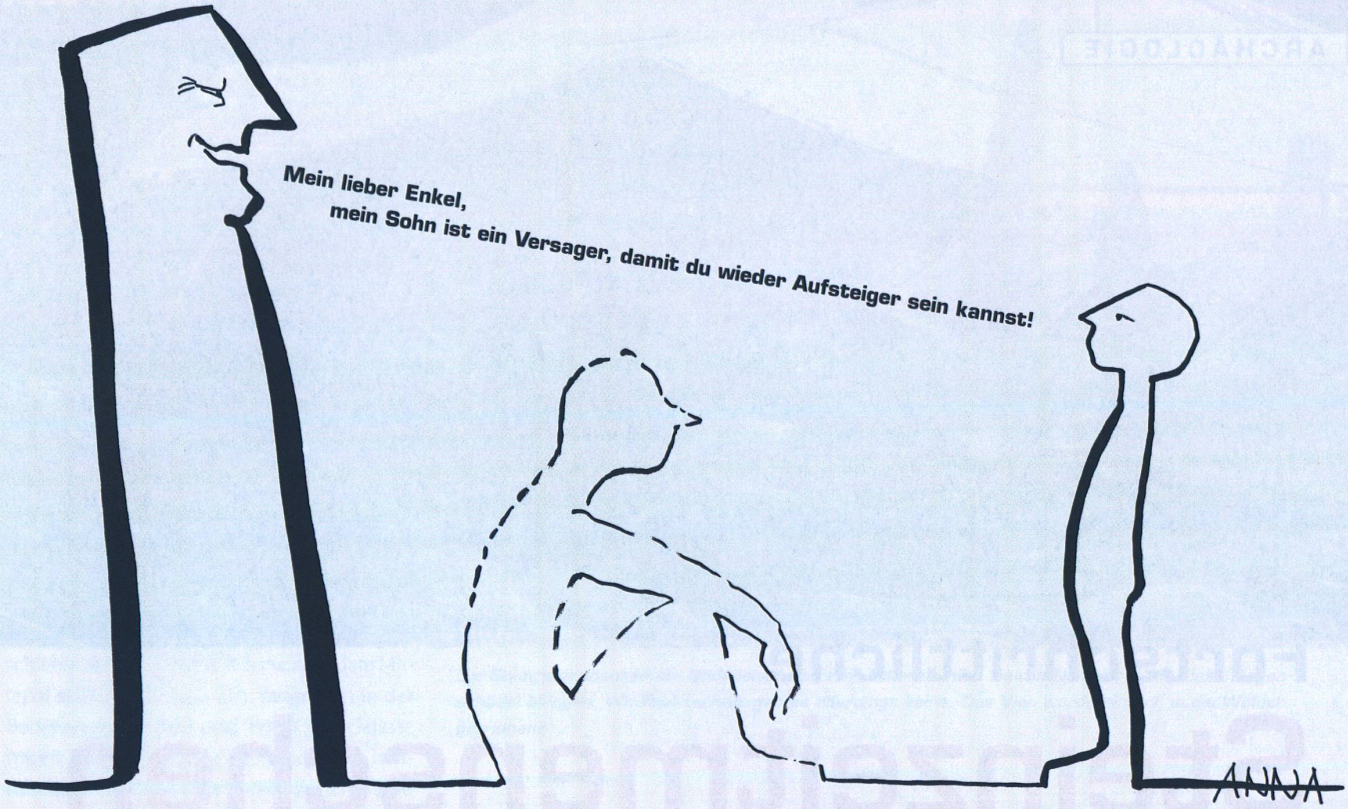
Klaus L. ist nicht Biobauer geblieben. 20 Jahre nach der Matur schreibt er sich an der Universität für ein Phil.-I-Studium ein. Er macht vier Jahre lang alle Kurse, aber keine Prüfung. Danach bricht er das Studium ab. Nach der Ehescheidung finanziert er sich aus dem Hofverkauf ein Fachhochschulstudium und schliesst es als Natur- und Umweltfachmann auch ab. Heute arbeitet er in einem Ökologiebüro.

Doch noch an die Uni

Das Bestreben, trotz ungünstigen persönlicher Voraussetzungen ein Hochschulstudium oder zumindest eine ähnliche höhere Ausbildung zu absolvieren, weist die Studie bei allen Interviewten nach.

In deren Lebensläufen erkennt sie drei für Männer wie Frauen typische Muster. Am häufigsten ist jenes des «Aussteigers», das Klaus L. verkörpert. Ohne elterliche Hilfe baut er eine alternative Existenz und damit ein erfolgreiches Gegenmodell zur Welt der Eltern auf. Dennoch sucht er später den Anschluss an ebendiese Welt, was nicht ganz, aber ein Stück weit gelingt. Ungleich tragischer nimmt sich das Leben des «Hochstapler»-Typs aus, der wie Robert L. jahrelang so tut, wie wenn er an der Universität studieren würde, «allen etwas vorflunkert», später als isolierter Sonderling wieder bei den Eltern lebt, während er eine KV-Ausbildung anfängt und vom Auswandern träumt.

Soziale Isolation und finanzielle Abhängigkeit bestimmen auch die Biographien jener



Personen, die es in ihren erlernten Berufen nie lange aushalten, sich an höheren Bildungsanstalten mehrfach erfolglos auf Prüfungen vorbereiten, und weder im einen noch im anderen Umfeld heimisch werden.

Der «freie Mensch» ein Märchen?

Solche Lebensläufe, aber auch die Aussagen der Interviewten zeigen Martin Schmeiser, dass «das Herkunftsmilieu der Eltern das Denken und Handeln der Kinder ganz offensichtlich stärker bestimmt als jede schulische Zurückstufung». Der soziale Abstieg sei auch im 21. Jahrhundert ein Tabu und der moderne Mensch «milieutypisch vorgespurt». Gängige Zeitdiagnosen, die angesichts der gesellschaftlichen Individualisierung und Flexibilisierung von der frei gestaltbaren Biographie ausgehen, wären demnach mit Skepsis aufzunehmen.

Doch lassen sich solche allgemeinen Schlüsse aus einer nicht repräsentativen Untersuchung überhaupt ziehen? Wo liegt ihre Bedeutung? «Wir haben es mit einer sorgfältig durchgeführten explorativen qualitativen Studie zu tun, die in einem noch weitgehend unbekannten Forschungsgebiet einen wichtigen Grundstein legt», sagt der Soziologe Franz Schultheis, Mitglied des Forschungsrats des SNF. Repräsentative Folgestudien sind also noch abzuwarten. Dass das Herkunftsmilieu das menschliche Verhalten viel stärker prägt als allgemein angenommen, haben jüngst allerdings auch andere, ähnlich gelagerte Untersuchungen gezeigt, in der Schweiz vor allem jene des Lausanner Forschers René Levy. ■

Martin Schmeisers Studie liegt als Buch vor: «Missratene» Söhne und Töchter: Verlaufsformen des sozialen Abstiegs in Akademikerfamilien, UVK-Verlag, Konstanz 2003 (265 Seiten, CHF 48.80).

ZAHLEN ZUM INTERGENERATIONELLEN ABSTIEG

Zur Definition von sozialem Abstieg verwendet Martin Schmeiser die sozioprofessionellen Schichtkategorien der Schweizer Volkszählung (s. unten); er misst aber im Fall der Frauen den Abstieg nicht nur an der Position des Vaters (meist «Haushaltsvorstand»), sondern auch an jener des Lebenspartners und der Mutter. Die Tabellenangaben zur Häufigkeit stammen aus der Studie «Tous égaux?» (1997) von Levy, Joye, Guye, Kaufmann.

Sozioprofessionelle Position der Elterngeneration (massgeblich: Haushaltsvorstand)	Nachkommen mit tieferer Position
Oberstes Management, z. B. Unternehmer, Direktorinnen, Stadtpräsidenten / **Freie Berufe**, z. B. selbständige Architekten oder Ärztinnen	40%
Akademische Berufe / oberes Kader, im Angestelltenverhältnis	44%
Andere Selbständige, z. B. Handwerker, Geschäftsinhaberinnen	42%
Intermediäre Berufe, kein Hochschulabschluss, doch längere Ausbildung als Berufslehre; z. B. angestellte Physiotherapeutinnen .	27%
Nicht-manuelle Berufe mit Lehre, Angestellte, Büroberufe	17%
Manuelle Berufe mit Lehre, gelernte Arbeiter	15%
Ungelernte Arbeiter und Angestellte	–